

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 244.

Elbing, den 17. Oktober.

1893.

Das Geheimniß des Advokaten.

Von M. E. Brad don.

4)

Im Herbst des dritten Jahres befand sich Helene mit ihrem Manne auf dem Landhause seines Freundes, Sir Lionel Baldwin. Seit dem Tage, an welchem jene Scene mit Margrave in ihrem kleinen Salon vorgefallen war, hatte Helene keinen weiteren Wortwechsel mehr mit ihrem Gatten. Damals war der junge Ehemann vor seiner schluchzenden Frau auf die Knie gefallen und hatte sie dringend gebeten, ihm zu glauben, daß er für alles, was er thue, zwingende und selbstlose Gründe habe, daß ihre Verbindung von seiner Seite aus Liebe geschlossen und er nicht durch habfüchtige Rücksichten geleitet worden sei.

Aber alles war vergebens. Sie war gegen ihn eingenommen und ihr anfängliches Vertrauen war finsterner Argwohn gemichen. Sie war verlezt in der Zuneigung zu einem anderen und hegte gegen Dalton beinahe offenen Abscheu. Für sein praktisches, vernünftiges Wesen, seine einfachen, unpollirten Manieren, die Ausdauer und Energie, mit welcher er in seinem Beruf arbeitete, hatte sie keine Sympathie.

Die Welt, welche alles weiß, hatte sehr bald die excentrischen Bedingungen des Testaments und die Einzelheiten von Dalton's Heirath erfahren. Man war überzeugt, daß die Heirath auf Interessen und nicht auf Zuneigung beruhte. Er sei ein glücklicher Mensch und sie sehr zu bedauern, das war die allgemeine Ansicht, die Helenens Gleichgiltigkeit gegen ihren Mann bestätigte.

Seit einer Woche befand sich das junge Paar in Baldwin-court, als der junge Advokat durch seine Rechtsgeschäfte genöthigt war, seine Frau auf einige Tage zu verlassen.

„Du wirst hier glücklich sein, liebe Helene,“ sagte er, „und mich nicht vermissen!“ Mit einem Seufzer blühte er in ihr gleichgiltiges Gesicht.

„Vermissen?“ O, beunruhige Dich nicht, ich bin nicht gewöhnt, Deine Zeit oder Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Ich weiß,

wenn es sich um Deine Geschäfte handelt, so bin ich nichts für Dich.“

„Ich würde nicht so eifrig arbeiten, wenn ich nicht dazu gezwungen wäre,“ sagte er mit einem Schatten von Vorwurf in seiner Stimme.

„Ich finde keinen Geschmack an Geheimnissen,“ erwiderte sie kühl. „Du kannst machen, was Du willst.“

So schieden sie.

Am Morgen nach seiner Abreise beim Frühstück, als Sir Lionel Baldwin an der Frühstückstafel die Briefmappe öffnete, rief er mit einem Tone der Ueberraschung und Befriedigung:

„Der Wanderer ist also zurückgekehrt! Ich sehe eine Adresse von Margrave's Hand unter den Briefen. Er ist wieder in England.“

Er überreichte seinen Gästen ihre Briefe und öffnete dann seine eigenen.

„Brächtig!“ rief er. „Margrave wird heute Abend hier sein.“

Helene erblickte bei diesen Worten; denn der geheimnißvolle Zwist zwischen ihrem Vormund und ihrem Manne kam ihr sofort in Erinnerung. Deshalb wollte sie hier allein mit ihm zusammen treffen. Jetzt oder niemals mußte sie dieses Geheimniß erfahren, welches ohne Zweifel eine niedrige Handlungsweise von Selten Dalton's in sich schloß.

„Margrave wird unsre Gesellschaft sehr beleben, nicht wahr, meine Herren?“ fragte Sir Lionel.

„Nun, davon bin ich nicht ganz überzeugt,“ erwiderte ein junger Beamter. „Wissen Sie, Sir Lionel, ich glaube, Margrave ist abgelebt. Ich begegnete ihm im letzten Sommer in der Schweiz und ich habe nie in meinem Leben einen Menschen gesehen, der sich so verändert hat.“

„Verändert?!“ rief der alte Herr.

Helene wurde noch bleicher.

„Ja, wirklich. Glauben Sie nicht, daß er vielleicht einen Mord begangen hat? Er sieht wirklich so aus.“

„Wie sieht er aus?“

„Nun, wie einer, der ein böses Gewissen hat. Als ich plötzlich mit ihm zusammentraf, sah er aus, wie der Ewige Jude.“

Einige der Gäste lachten kaum merklich, als sie sahen, daß der junge Mann humoristisch sein wollte, die übrigen sahen ihn ernsthaft an. Helene wandte keinen Blick von ihm ab, in

ängstlicher Erwartung, was er noch sagen werde.

„Vielleicht ist Margrave krank gewesen?“ sagte der alte Herr.

„Krank?!“ rief der Beamte, „ach ja, daran habe ich nicht gedacht. Es ist oft schwer zu beurtheilen, was von einem schuldbewußten Gewissen oder von einem Leberleiden herrührt. Vielleicht ist es nur ein Leberleiden. Aber Sie glauben nicht, daß er Jemand umgebracht hat?“

„Das sollten Sie ihn lieber selber fragen,“ sagte der alte Herr lachend. „Wenn Jeder- mann ein so gutes Gewissen hätte, wie Margrave, so würde es besser aussehen in der Welt! Er ist ein prächtiger Mensch, ich kenne ihn von Jugend auf.“

„Und ein vortrefflicher Schütze,“ sagte ein junger Lieutenant.

„Und ein ausgezeichnete Billardspieler!“ fügte sein nächster Nachbar hinzu.

„Und einer der besten Juristen!“ sagte ein ernster, alter Herr.

„Außerordentlich hübsch!“ sagte leise eine junge Dame.

„Und wie talentvoll!“ fügte eine andere hinzu.

* * *

In der Dämmerung des Herbstabends saß Helene in einem kleinen Gesellschaftszimmer neben dem Salon. In dieses Zimmer zog Helene sich oft zurück. Es war luxuriös eingerichtet, und eine Glashür führte durch ein großes Gewächshaus auf eine Terrasse hinaus, welche längs der einen Seite des Hauses hinführte.

Hier saß sie gedankenvoll im Dämmerlicht am Abend nach der Abreise ihres Mannes. Die Herren waren alle im Billardzimmer eifrig an der Arbeit, die Damen machten Toilette, und Helene, welche sich früher als die andern für den Abend angekleidet hatte, saß ganz allein und erinnerte sich an das Gespräch über Margrave an der Frühstückstafel. Blühlich wurde sie durch Schritte, welche von dem dicken Teppich gedämpft wurden, aus ihrer Träumerei erweckt und sah erschreckt nach dem Spiegel über dem niedrigen Kamin.

Dort erblickte sie das verstörte und veränderte Gesicht ihres früheren Vormundes Margrave. Er trug einen leichten Ueberrock und hatte den Hut in der Hand. Augenscheinlich war er eben erst angekommen. Als er Helene sah, wollte er sich zurückziehen, er erkannte sie nicht.

„Entschuldigen Sie die Störung,“ sagte er.

„Ich suche überall nach Sir Lionel.“

„Mister Margrave, erkennen Sie mich nicht? Ich bin's, — Helene.“

Der Hut entfiel seiner Hand und er stützte sich auf einen Lehnstuhl.

„Helene! — Frau Dalton — Sie hier! Ich hörte, Sie seien in Paris, sonst würde ich niemals — das heißt, — ich“

Zum ersten Male in ihrem Leben sah ihn

Helene in solcher Aufregung, daß die steinerne Maske kühler Gesellschaftlichkeit, die er gewöhnlich trug, abfiel und ihn selbst erkennen ließ.

„Mister Margrave,“ sagte sie ängstlich, „ist es Ihnen unangenehm, mich hier zu sehen? O, wie verändert Sie sind! Sie müssen krank gewesen sein?“

Margrave faßte sich sofort wieder. Er nahm seinen Hut auf und ließ sich in den Lehnstuhl nieder, auf den er sich gestützt hatte.

„Ja, ich hatte einen heftigen Anfall,“ sagte er. — „Es war ein Fieber — und Erschöpfung. — Die Aerzte wußten nicht, wie sie meine Krankheit nennen sollten, und wollten mich wirklich überreden, es seien die Nerven. Können Sie sich einen nervösen Advokaten vorstellen? Mein Arzt bestand aber darauf, daß ich reisen müsse und so machte ich mich auf den Weg nach dem Montblanc. Ich war des Astenstaubs überdrüssig und folgte gern seinem Rath.“

„Und die Schweiz hat Sie wieder hergestellt?“

„Eintigermassen, Aber nicht ganz. Sie sehen, ich bin noch nicht so stark; denn schon die angenehme Aufregung bei der unerwarteten Begegnung mit meiner früheren Mündel war fast zu viel für meine Nerven.“

„Wir sprachen an der Frühstückstafel von Ihnen. Als Ihr Besuch angekündigt wurde, sagte einer der Herren, er habe Sie in der Schweiz gesehen, und Sie sehen krank und unglücklich aus.“

„Unglücklich! Ach, meine Frau Dalton, was ist das für ein Mißgeschick, wenn man von Natur eine bleiche Gesichtsfarbe und eine schwache Gesundheit hat! Die Welt erklärt uns sogleich als ein gezeichnetes Wesen mit einem grimmigen Wolf unter der Weste, und man gilt sofort für unglücklich. Hätte ich eine blühende Gesichtsfarbe, so könnte ich drei mal in einem Monat mein Herz brechen, ohne daß meine zärtlichen Freunde sich darum kümmern würden.“

„Mein lieber Mister Margrave,“ sagte Helene mit etwas zitternder Stimme, „ich bin wirklich schon eine alte, verheirathete Frau und darf es daher wohl wagen, aufrichtig mit Ihnen zu sprechen. Nicht wahr?“

„Gewiß, mit voller Aufrichtigkeit!“ sagte Margrave und seine Augen senkten sich.

„Mein teurer Vormund, — denn ich muß Sie mit diesem alten Namen nennen, mit dem ich Sie zum ersten Mal am Tage der Vererbung meines armen Vaters angeredet habe, — wie gut erinnere ich mich jenes traurigen Tages! Ich sehe Sie noch vor mir in der theuren Heimath, in dem tiefen Fenster des Bücherzimmers, wie Sie mich so mitleidig anblickten. Damals war ich noch ein Kind. Ich höre noch Ihre leise, tiefe Stimme, als Sie zu mir sagten: „Helene, Ihr verstorbenen Vater hat mir großes Vertrauen bewiesen. Ich bin

jung, ich bin vielleicht nicht so gut, wie er glaubte, vielleicht liegt eine Schwäche der Unentschiedenheit in meinem Charakter, die ich selbst nicht erkenne, aber ich bin so tief ergriffen von der Verantwortlichkeit, die er mit seinen letzten Worten mir auferlegt hat, daß ich schwöre, bei meiner Ehre, bei dem Andenken an den Todten, bei meiner Hoffnung auf den Himmel, diese Verantwortlichkeit mit Ehren zu tragen."

"Helene! Helene! Um Gotteswillen!" rief der Advokat mit gebrochener Stimme.

"Ich that Unrecht," sagte sie, "die Erinnerung an diesen traurigen Tag zurückzurufen, aber ich wollte Ihnen beweisen, welchen tiefen Eindruck Ihre Worte auf mich gemacht haben. Sie haben Ihre Pflicht mit Ehren erfüllt, jetzt aber überlassen Sie mich gänzlich dem Mann, mit dem ich nicht nach eigener Wahl, sondern in Folge einer grausamen Nothwendigkeit verbunden bin. Sie bemühen sich in jeder Weise, mir fremd zu bleiben. Aber, mein Vormund, — Horace! — Sie sind nicht glücklich!"

"Nicht glücklich?" wiederholte er mit bitterem Nachen. "Meine theure Frau Dalton, man spricht oft so gedankenlos über Glück und Unglück, — zwei Worte, welche nur in einem Liebesroman vorkommen. In der praktischen Welt spricht man nicht von Glück oder Unglück. Ein Mann verdient einen Haufen Geld, also ist er glücklich oder er bemüht sich, Brod und Käse zu verdienen, und es mißlingt ihm. Wir zucken die Achseln und sagen, er sei unglücklich. Aber einen glücklichen Mann, meine theure Helene, — haben Sie jemals einen solchen gesehen?"

"Sie weichen mir aus, das ist keine Antwort."

"Um zu antworten, muß ich mich erst selbst fragen, und glauben Sie mir, es gehört ein bedeutender Muth dazu, sich selbst zu fragen, ob man auf der mühsamen Lebensreise den richtigen oder falschen Weg eingeschlagen hat. Ich gehöre zu den Feiglingen und bitte Sie, mich nicht zu nöthigen, diesen Muth zu zeigen."

Er erhob sich und sagte in seinem gewohnten, gesellschaftlichen Ton:

"Aber es ist Zeit, mich umzukleiden." Dann verließ er das Zimmer.

* * *

Es war schwer, den finsternen und verbitterten Margrave in dem brillanten Gast wiederzuerkennen, der an Lady Baldwin's Seite saß und dessen unaufhörlicher Redestrom die Gesellschaft in bester Laune erhielt. Helene staunte über die Kraft, welche dieser Mann besaß.

"So talentvoll, so bewundert und erfolgreich," dachte sie, "und doch so unglücklich."
Die Abendpost brachte Helene einen Brief, welcher nach ihrer Wohnung in der Hertfordstraße gelangt, von dort aber hierher gerichtet worden war. Hastig las sie den Brief in dem

kleinen Nebenzimmer und kehrte dann in den großen Salon zurück. Dort trat sie an einen kleinen Tisch, an welchem Margrave Photographie betrachtete, setzte sich neben ihn und sagte: "Mister Margrave, ich habe eben einen Brief aus Schottland erhalten."

"Aus Schottland?"
"Ja. Von dem guten, alten Pfarrer Stewart. Erinnern Sie sich seiner noch?"

"Ja. Ein weißhaariger, alter Mann, mit einer Familie von Töchtern, von welchen die kleinste größer war, als ich."

"Der Pfarrer schreibt mir in einer besonderen Angelegenheit. Meine alte Wärterin, Margaret Mackay, ist krank und blind geworden und mußte ihre Stelle aufgeben. Ich hätte schon lange für sie gesorgt, wenn ich gewußt hätte, wo sie zu finden war. Nun aber werde ich nicht zögern, und ihr sogleich hundert Pfund jährlich verschreiben, trotz der strengen Sparsamkeit meines Mannes."

"Ich denke, Dalton wird hundert Pfund jährlich zu hoch finden, fünfzig Pfund sind für eine alte Frau in Schottland schon ein fabelhafter Reichthum. Aber Sie sind so großartig in Ihren Begriffen, liebe Helene, wir Geschäftsleute können uns nicht mit Ihnen vergleichen."

"Dieses Mal lasse ich mich nicht abweisen. Ich werde meinem Mann morgen früh schreiben, übermorgen kann ich Antwort haben. Wenn die Antwort eine Weigerung oder Entschuldigung ist, so weiß ich, was ich thun werde."

"Nun und was?"

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Ein originelles Drama.** Einem amerikanischen Blatte entnehmen wir folgende Anekdote über Mr. Guire, den Nestor der Impresarii: "In der guten alten Zeit der Goldgräberei war Mr. Mc. Guire der Vergnügungsvermittler für den ganzen Westen. Er besaß zwei Theater in San Franzisko und berief alljährlich berühmte Bühnengrößen, sowie ganze Truppen dahin, mit denen er sodann durch alle Städte des Landes am Stillen Ozean zog. Er galt für eine unbedingte Autorität in Bühnensachen; sein Rath, seine Förderung waren ebenso geschätzt als vielbegehrt. Da gab es nun in San Franzisko einen jungen Musensohn, der mit Genie und Fleiß begabt war und schon allerlei Stücke zu Stande gebracht hatte. Manche kleine Provinzbühne, manches Liebhabertheater nährte sich von den Schöpfungen seiner fruchtbareren Phantasie, nur Mr. Guire hatte keinen Blick für ihn; er quälte sich weiter mit den abgedroschenen Werken Shakespeares, Sardous, Dumas, und anderer über-

lester Schriftsteller, statt sich an ihn, den so viel Moderneren und Interessanteren, den vaterländischen Ibsen, zu halten. Eine Weile hüllte sich der gekränkte Poet in stolze Geringschätzung, aber auf die Dauer hielt er es nicht aus; er that den ersten Schritt und bat um eine Audienz. Mit einem Seufzer der Resignation wird sie ihm gewährt. Die Zigarrenkiste vor sich hinstellend, einen Glühmängel entzündend und sich in seinem Lehnstuhl zurechtsetzend sprach Mr. Guire: „Also, schießen Sie los — damit wirs überleben!“ Nun war aber unser junger Musensohn mit einem fatalen Sprachfehler behaftet, und wurde er vollends nervös, dann stotterte er erbärmlich. Zur Hast getrieben, brachte er stammelnd und gurgelnd, sich überstürzend, Worte hervorstößend oder verschluckend, sein Stück zum Vortrag. Freilich wollte es ihm hier in dem dumpfen, raucherfüllten Bureau lange nicht denselben Eindruck machen wie daheim — die effektvollen Stellen verhallten, — gleichwohl arbeitete er sich tapfer durch die drei Akte hindurch. Jetzt war er endlich fertig. „N—n—nun, wa—wa—was halten Sie d—d—da—von?“ fragte er gespannt. — Mr. Guire hatte mit stoischer Ruhe zugehört, Zigarre um Zigarre verrauchend. „Großartig,“ sagte er jetzt, „ich führe es sofort auf. Es wird ein Schläger sein.“ „N—n—nicht wa—wa—wahr, es ist or—or—ori—g—g—ginell!“ ruft der Autor strahlend. „Das will ich meinen,“ entgegnet der Unternehmer gleichmüthig, „ein dreiaktiges Drama, in dem sämtliche Personen stottern, ist sicherlich etwas Niedrigewerthes und kann seine Wirkung gar nicht verfehlen.“

— **Der Kaiser ist ein tüchtiger Schütze**, was um so mehr zu würdigen ist, als er bekanntlich seinen linken Arm als Stütze beim Schießen gar nicht gebraucht, also das Gewehr nur mit einer Hand führt. Auf der Jagd trägt stets der ihn begleitende Büchsenspanner ein zweites Gewehr, sei es eine Doppelflinte oder eine Doppelbüchse, bezw. Büchseflinte, je nachdem, was der Kaiser selbst führt. Hat der Kaiser auf der Hühnerjagd sein Gewehr abgeschossen, so nimmt der Büchsenspanner dasselbe in Empfang, um neue Patronen einzuschieben. Gleichzeitig überreicht er dem Kaiser das zweite Gewehr in einer mit dem Laufe nach oben, fast senkrecht gerichteten Stellung. In dieser Position legt es der Kaiser an die Wange und richtet es, allein mit der rechten Hand das Gewehr haltend, von oben allmählich herabsenkend, auf die aufstieghenden Hühner, wobei er nur selten Fehlschüsse macht. Auf dem Birsch-

gange auf Nebhölzer, Roth- und Dammschwarzwild begleitet den Kaiser ebenfalls der Büchsenspanner, der auch hier das bezügliche zweite Gewehr führt. Außerdem führt der Büchsenspanner einen Stab bei sich, den er in dem Augenblick, in welchem der Kaiser schießen will, senkrecht mit steif ausgestrecktem Arm auf die Erde stellt. Er faßt den Stab in solcher Höhe an, daß sein Arm die Auflage für die Büchse des Kaisers bilden kann, welche in diesem Augenblick auf das meistens still stehende Wild gerichtet wird. Es gehört besondere Kaltblütigkeit dazu, den Arm für das Auflegen der Büchse recht ruhig zu halten, da der Kaiser auf der Birschjagd nur mit der Kugel schießt, was stets einen wohlgezielten Schuß voraussetzt, wenn das Ziel nicht gefehlt werden soll. Wie das Verfahren auf der Treibjagd ist, hat unser Gewährsmann weder zu beobachten Gelegenheit gehabt, noch sicher in Erfahrung gebracht.

— **Ein heiteres Erlebnis** ist einem Freunde des „M. Dpsb.“ widerfahren. Der betreffende Herr hatte in einer der letzten Nummern des „Dampfboots“ folgendes Inserat erlassen: „Ein Herr wünscht Mittagstisch in einer Familie.“ Unter den eingegangenen Offerten befand sich auch folgendes, uns im Original vorliegendes Schreiben: „Auf Ihr Inserat in Nr. 239 des „M. D.“ offerire ich Ihnen einen sehr gut erhaltenen Mittagstisch, zur Benutzung in unserer Familie. Derselbe hat zwar nur noch drei Beine, läßt sich aber — in die Ecke gestellt — dafür aber auch recht gut zum Frühstück- und Abendessentisch benutzen. Mit vorzüglicher Hochachtung F. G.“

— **Die Romane von Dumas Père.** Der alte Dumas ist seinem nunmehr auch ergrauten Sohne immer noch ein väterlicher Nährvater. Von den 300 Bänden, die Alexander Dumas Vater zusammengeschrieben hat, werden einige noch immer stark begehrt; alljährlich werden immer noch 10,000 Exemplare des „Trois Mousquetaires“ und 5—6000 „Monte Christo“ abgesetzt. Im Ganzen bezieht Alexander Dumas aus den Verlagsrechten der väterlichen Verlagsbibliotheksverbände immer noch das runde Sümmchen von 30—40,000 Francs jährlich.

Heiteres.

* [Barter Wint.] Er: „Aber, süßer Engel, warum zweifelst Du an meiner Liebe zu Dir?“ Sie: „Ich glaubte nur, sie ist nicht anhaltend!“

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarz
in Elbing.